

Ueber die jüngsten Plautinischen Studien.

An Professor Schneidewin in Göttingen.

Deine theilnehmenden Fragen, I. Fr., und wohlmeinenden Mahnungen in Betreff meiner Plautinischen Arbeiten war ich eben im Begriff ganz guten Muthes zu beantworten, als mir die beifolgende mehrfach interessante Zuschrift des Herrn Professor Geppert zuzug^{*)}. Die Lesung des charakteristischen Briefes

*) Da ohne sie das Folgende zum Theil unverständlich bliebe, auch leicht der Vermuthung Raum ließe, daß Herr G. in einem oder dem andern Punkte Unrecht geschähe, so wird es das überwiegend sachliche und ganz untergeordnet persönliche Interesse, das sie hat, wohl gestatten, sie eben so der hier gedruckten brieflichen Mittheilung als Beilage anzuschließen, wie sie es der geschriebenen war. Hier ist sie, S. S. P. Sie werden wahrscheinlich bei Ihrer Rückkehr von der vorjährigen Badereise eine Karte von mir in Ihrer Wohnung zu Bonn gefunden haben, welche ich zu Anfang des Augustmonates dert abgegeben habe. Ich besand mich nämlich damals auf dem Wege nach Mailand und hatte diesen Umweg über Bonn gemacht, um mit Ihnen mancherlei über Plautus zu verhandeln, was zum Schreiben zu weitläufig und zeitraubend ist; auch versprach ich mir von Ihrer Freundschaft einige Verhaltungsmaassregeln für meinen Aufenthalt in Italien, wo Sie bereits sieben Jahre vorher ähnliche Zwecke verfolgt hatten. Dieser Versuch mißlang, weil Sie schon seit einigen Tagen Bonn verlassen hatten und es blieb mir nichts übrig, als ohne alle weitere Anweisung meinen Weg zu verfolgen. Ich langte gegen Mitte September am Ort meiner Bestimmung an, man nahm mich mit großer Zuorkommenheit auf und ich arbeitete täglich 5 Stunden, von 10—3 Uhr, auf der Ambrosiana in dem codex palimpsestus, den Sie ebenfalls untersucht haben. Das beständigeste Wetter, ein fast immer wolkenloser Himmel, die Frische und Lebendigkeit des italienischen Treibens, das alle Mühe und Arbeit erleichtert, unterstützten mich und am 7. Novb. befand ich mich, beinahe zu eigner Ueberraschung, in Besiz einer vollständigen Collation, so weit die Beschaffenheit des codex eine solche gestattet. Ich war an dem

wird Dir wahrscheinlich dieselbe Empfindung erwecken, wie mir beim Empfang: daß ich mich jetzt, solchen Verheißungen gegenüber, mit meinen Plautusstudien füglich zur Ruhe begeben und nichts Bess-

Ziel von Wünschen, die mich Jahre lang beunruhigt hatten, und fehlerhaft befriedigt von dem, was ich gefunden hatte, nach Berlin zurück — Für den jetzigen Winter beabsichtigte ich eine Aufführung des *Mudens*, die freilich unverhergesehener Weise auf das Frühjahr verschoben ist. Zu diesem Zweck veranstaltete ich eine Ausgabe des Stückes, die Ihnen, so bald es buchhändlerische Langsamkeit erlaubt, zugehen wird. Wenn schon ich hierbei meine Collocationen benutzte, so waren sie doch von geringerm Belang und eine Ausgabe, die zum Zweck einer Aufführung gemacht ist, verlangt immer einen andern Standpunkt als eine rein kritische. Ich würde mir bei einer rein kritischen Ausgabe nicht erlauben, Conjecturen in den Text zu bringen, ohne zugleich die Lesart der Manuscripte mitzutheilen, ich würde die Lücken, die ich zu entdecken glaube, gewissenhaft anzeigen, die fremden Einschübe näher bezeichnen, aber die Bühne erträgt ebenso wenig, wie die Uebersetzung, zweifelhaftes, geschweige denn Lücken im Text oder sonstige Mängel; durchgehende Verständlichkeit und Rundung sind die wesentlichsten Bedürfnisse. Ich hatte mir daher vorgenommen, diejenigen Stücke des Dichters, die sich zu Aufführungen nicht eignen und dabei durch den *codex palimps.* am meisten gewinnen, wie den *Miles*, den *Pseudolus*, die *Casina*, den *Perfa*, den *Poenulus*, den *Truculentus*, den *Stichus* und vielleicht noch einige andre in Einzelausgaben successive erscheinen zu lassen, ohne Uebersetzung, aber mit kritischem Apparat versehen. Möglich sogar, daß sich ihnen zum Schluß eine Gesamtausgabe des Dichters anreihete. Ob dies nun freilich und in welcher Weise es zur Ausführung kommen soll, hierüber möchte ich nicht eher entscheiden, als ich von Ihnen erfahren habe, was wir in Bezug auf den Plautus von Ihnen zu erwarten haben. Ist es so, wie es die gelehrte Welt wünscht und hofft, daß Sie uns binnen Kurzem mit einer Gesamtausgabe des Dichters beschenken werden? Wird dieselbe von bedeutendem Umfang und mit großem, kritischem Apparat versehen sein? Haben Sie den Druck schon begonnen oder steht der Termin fest, an dem Sie es thun wollen? — Dies Alles sind Fragen, deren Beantwortung mir für meine Pläne höchst wünschenswerth, ja nothwendig ist, denn ich möchte nicht, daß das Gute, was Sie uns zugedacht haben, durch mich auf irgend eine Weise beeinträchtigt würde. — Wenn Sie die Güte haben wollen, mich hierüber mit zwei Worten ins Klare zu setzen, so erfahre ich vielleicht auch von Ihnen, ob Sie noch jetzt so vollständig von den kritischen Ueberzeugungen in Beziehung auf Plautus durchdrungen sind, die Sie in Ihrem denkwürdigen Schreiben an Hermann aussprachen, ob Ihnen auch jetzt noch die von Bentley durchgeführte Correctheit in prosodischer Hinsicht das Ideal ist, nach dem die Critik bei Plautus zu streben hat. Ich muß Ihnen gestehn, daß mich meine Studien gerade zu dem entgegengegesetzten Resultat geführt haben, wie ich dies auch in der Vorrede zum *Mudens* vorläufig ausgesprochen habe. Doch dies, wie andre Dinge, die sich auf die Critik beziehen, werden vielleicht von selbst ihre Erledigung finden, wenn Sie die Gefälligkeit haben, mich von dem Stande der Angelegenheiten, von denen ich eben sprach, zu unterrichten. — Erfreuen Sie mich recht bald mit einer Antwort und genehmigen Sie :.“

res thun könnte als einem so rührigen Bewerber das Feld zu räumen. Denn an einen sehr beschleunigten Lauf seiner Thätigkeit sind wir nachgerade hinlänglich gewöhnt, um der Hoffnung keinen Raum zu geben, daß ihm der Vorsprung der Zeit abzugewinnen wäre: ein Wunsch, zu dem man sich durch lange und eifrige Vorbereitungen sonst wohl einige Berechtigung erwirbt. Der Vorsprung der Hülfsmittel aber siele ja, diesen neuesten Berliner Mittheilungen zufolge, nun auch weg: nicht ganz zwar, aber doch zu seinem brillanteren Theile. Herr G. muß es wohl besser wissen als wir andern, daß man zur Wiedergewinnung der relativ ältesten Textgestalt des *Mautus* nicht bis Rom vorzudringen braucht, um den vollständigen *Velus codex Camerarii* aller zwanzig Stücke von Anfang bis Ende auszubeuten, sondern daß es genügt in Mailand einige Wochen auf die weniger umfangreichen Fragmente des freilich um sechs bis sieben Jahrhunderte ältern *Palimpsestes* zu verwenden. Das Uebrige werden denn schon bei ihm zwei glückliche Ueberzeugungen thun, die bis jetzt sein, bald vielleicht allgemeines Eigenthum sind: für die im *Palimpsest* fehlenden Stücke, wie ich mir denke, die nagelneue Entdeckung, daß die *Mautinischen* Verse nicht am Kopf, sondern auf den Schwänzen der *Dipodien* zu accentriren sind; für die übrigen die einleuchtende Gewißheit, daß zwar vom 5ten bis zum 12ten Jahrhundert n. Chr. auffallende Verderbnisse in den Text gekommen sind, die der *Palimpsest* hebt, aber bei Leibe keine vom 3ten und 2ten Jahrhundert vor Chr. bis zum 5ten nach Chr. Denn darauf kommt ja doch der Beweis dafür hinaus, daß mit nichten Geseß und prosodische Correctheit, wie *Bentley* und *Hermann* und mit ihnen allmählig mancher andere gewöhnt, sondern im Gegentheil Geseßlosigkeit und Incorrectheit das Princip des *Mautinischen* (und *Terenzischen*) Versbaus sei. — So, meinte ich, würde man es denn ruhig geschehen lassen, durch eine rasche „*Folgenreihe* von Einzelausgaben, ohne Uebersetzung, aber mit kritischem Apparat versehen“, überflügelt zu werden, denen sich dann „möglichster Weise zum Schluß eine Gesamtausgabe des Dichters anreihet“; denn wenn die Sache nur gemacht wird, ist es ja gleichgültig von wem. Freilich erinnerten solche Worte leicht an den

Begriff des „aus dem Aermel Schütteln“; indessen ein Maßstab gilt auch nicht für alle. Die größere Energie des Herrn G. geht ja schon daraus hervor, daß er mit demselben Palimpsest, zu dessen Entzifferung ich fast vier Monate bei sechs täglichen Stunden gebraucht habe, „beinahe zu seiner eigenen Ueberraschung“ in sieben Wochen bei fünf Tagesstunden fertig geworden ist.

Dies ungefähr war ich im Begriff Dir auf Deine Fragen zu antworten, als mich gestern eine abermalige Zusendung von Herrn G. auf's Neue verpflichtete: seine schnell gezeitigte Ausgabe des Rudens, mit einem Vorwort, worin die Ankündigungen des Briefes schon zum Theil wahr gemacht werden und anschaulicher hervortreten, zugleich aber auch sich herausstellt, daß ich die Hülfsmittel des Herrn G. zu gering angeschlagen hatte, wenn ich sie im Wesentlichen auf die Varianten des Palimpsests, sowie auf die Dehnbarkeit einer lässlichen Verstheorie und die Eigenthümlichkeit seiner historischen Anschauung beschränkt glaubte. Unverhohlen genug wird jetzt uns übrigen zu verstehen gegeben, wie wenig wir Stubengelehrten eigentlich befähigt seien, die schöne Incorrectheit Plautinischer Verse aufzufassen, wie sehr es dazu des Schauspielers und Regisseurs bedürfe; denn, heißt es S. IV, „man muß die Verse des Plautus, die für die Bühne, und nicht für das Studirzimmer bestimmt sind, selbst gesprochen und oftmals gehört haben, um zu bemerken, wie sehr der Dialog durch diesen Mangel an Correctheit dafür an Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit gewinnt“. Und S. V: „Um in diesen, oft nicht leicht zu entscheidenden Fällen der Plautinischen Sprache ihren eigenthümlichen Klang abzulauschen, bedarf es eines oftmaligen und gewissenhaften Anhörens der Verse“. Es muß zum Erstaunen sein, was so eine praktische Bühnenroutine für grammatische und metrische Wunder bewirkt, und nicht nur möglich, nein schön macht, was wir bisher im Studirzimmer für pure Unmöglichkeit und Abscheulichkeit gehalten haben. Ich sehe wohl, wir müssen uns in der Provinz ganz bescheiden, ein Urtheil über Verse zu haben, von denen wir ja gar nicht ahnen können, welchen Wohlklang sie unter Herrn G.'s Leitung und aus seinem und seiner jungen Distrionen Munde auf einem Hoftheater entfalten. Ich will

nur eine kleine Reihe solcher kleiner und großer Ungeheuer (nämlich für die Studirstube Ungeheuer) aus dem Geyperfschen Rudens hersehen, zugleich mit ihren Schwanzaccenten, ohne die, wie Herr G. auch hier wieder hervorhebt, freilich die Erkenntniß der rhythmischen Schönheit gar nicht möglich ist; auf gutes Glück greife ich ohne vieles Suchen heraus B. 145. 280. 335. 338. 488. 588. 627. 629. 645. 662. 746. 835. 837. 841. 845. 973. 1063. 1097. 1115. 1144. 1188. 1195. 1289. 1299:

Nunc dein vitae haud parco: perdidisti spem, qua me
oblectabam.

Nec tibi aleator ullus est sapientior profecto.

Ego sum. Hinc quid hoc boni est? heu cetero spes
bona mulier.

Ita ut adfectas: nam profecto nunc nil est qui te
maneam.

Tegillum eccillud mihi unicum arescit: id si vis, dabo.
Heus Palaestra. Qui vocat? Heus Ampelisca. Obsecro
quid est?

Nive te in carcerem compingi est aequom aetatem-
que ibi.

Non ego hodie isti rei auspicavi, ut cum furcifero
fabules.

Vi agis mecum. Etiam vim opprobrias, flagiti flagrantia.
Nam huic alterae quae patria sit, profecto nescio.

Nunc accedam. Potius illic adstato illico.

Nam ego nunc mihi, qui impiger fui, reperi ut piger,
si velim, sim.

Hic ego inesse reor, nec conscius est mihi ullus homo.
nunc tibi haec.

Iam ubi liber ero, igitur demum instruam agrum, aedes,
mancipia.

Oppidum magnum communibo: ei urbi ego Gripo in-
dam nomen.

Haud pudet. Nil ago tecum. Ergo abi hinc sis. Quaeso
responde senex.

Hoc habet: solutust. Ah perii: video cistellam. Haec-
cine est?

Cape quantum potest, ser intro vidulum hunc, age
Trachalió.

Ego hodie, qui neque speravi neque credidi.

Iam hic eró. tu interibi adórna ceterum quód opus est.
Licét.

Et popularis est? Opinor. Et mihi nuptúra est? Su-
spicór.

Etiámne eam adveniens salutem? Censeo. Etiámne eius
patrém?

Imó tú quidem hercle véro. Heus tu, iámne habes
vidulúm?

In potéstatem eius rédegissem, iúratust daré.

Die kleine Sammlung ließe sich eben so leicht verdoppeln und verzehnfachen, und wird denjenigen, die nicht schon auf Herrn G. Standpunkte stehen, gewiß den Eindruck einer Art von Sündenregister machen, indem allerdings Quantitätsbestimmungen, wie pīger, aleator, neque, redegissem, die in allen Vericis fehlen, und selbst ein opprobras und agrum in der altlateinischen Poesie, oder ein zweifelhafte dein bisher zu den groben Unwissenheitsünden gerechnet wurden. Besondere Auszeichnung verdient in dieser Beziehung auch das neue Deponens operior B. 249. 1271. Aber eingreifender ist doch noch die aus obigen Beispielen zu abstrahirende metrische Theorie, wonach so ziemlich jeder Fuß für jeden Fuß stehen zu können scheint, namentlich wenigstens der Creticus und Baccheus für den Trochäus, der Molossus für den Trochäus sowohl als für den Jambus, auch der erste Päon für den Trochäus und hiernach höchst analog der vierte Päon für den Jambus; wiederum selbst der Jambus für den Trochäus, und für den Jambus auch am Schluß des Verses der Anapäst. Wie macht nun das nur Herr G., daß diese Vertauschungen, bei denen uns im Studirzimmer die Haare zu Berge stehen, sich im Theater so schön ausnehmen? Die treffendste Antwort ist in der That das bekannte „keine Hexerei, meine Herren, nichts als die pure Geschwindigkeit“. In einem Beispiel: ver-

räth er uns in der Vorrede das ganze Kunststückchen. Es ist Vers 486 seines *Nubens*, II, 7, 16 des bisherigen:

Recipe me in tectum, da mihi vestimenti aliquid aridi.

Herr G. nimmt hier Anstoß an dem falschen Accent nicht nur bei *in tectum*, sondern wunderbarer Weise auch in *vestimenti*. Er muß den ersten Vers der *Andria* nicht bis zu Ende gelesen, er muß Dutzende von Versen aus seinem eigenen *Nubens* und viele Hunderte aus andern Stücken völlig vergessen haben, wie *Rud. prol. 51. 53*:

Is illius laudare infit formam virginis.

Infit lenoni suadere, ut secum simul.

Wir waren gewohnt es zu den ersten Elementen zu rechnen, daß bei Elision der Accent um eine Sylbe zurückgehe: und das weiß ein kritischer Bearbeiter des *Plautus* nicht? Doch sei es, daß ihm hier etwas Menschliches begegnete; was weiter? „Der *codex Ambrosianus* („dieses merkwürdige Manuscript“) dagegen giebt folgende Wortfolge:

Recipe me in tectum, da mihi aliquid vestimenti aridi.

Man sieht hieraus, daß der Dichter *recipe*, ohne Zweifel der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß, zweisylbig sprechen ließ und den Hiatus zwischen *vestimenti* und *aridi* nicht scheute, wenn der Versaccent sonst mit dem Wortaccent in Uebereinstimmung war“. Das also war des Pudels Kern? Nein, wenn Herr G. aus dem Palimpsest nichts Besseres zu holen wußte, so mochte er ruhig zu Hause bleiben; das war die Reise nach Mailand nicht werth. Denn: um eine rein eingebilddete Härte, und eine andere, wie er deren selbst hundert ähnliche hat stehen lassen, wegzuschaffen, wird auf eine kleine Umstellung des Palimpsests hin, wodurch die letzte Härte bleibt und die eingebilddete mit einem mindestens sehr precären Hiatus vertauscht wird, nicht nur dieser Hiatus eingeführt, den Herr G. für eine Schönheit hält, sondern zugleich eine völlig unerhörte, auf gar keiner Analogie beruhende, mit keinem Beispiel bewiesene Verkürzung eines dreisylbigen Wortes zu einem zweisylbigen behauptet: das ist die Logik von der Sache. Und wie leicht war noch dazu jene Accenthärte, wenn es denn sein mußte,

ohne Halsbrechende Sprünge dieser Art, und zwar mit Benutzung der Palimpsestspuren, so zu beseitigen:

Récipe med in téctum, da aliquid mihi vestimentli áridi. — Natürlich nun, wenn „der Dichter“ recipe als Pyrrhichius „sprechen ließ“, wie wird da nicht Herr G. in Betreff der obigen kleinen und großen Bestien dem Beispiele seines Dichters folgen, um wohlgezogene, liebliche Hausthiere aus ihnen zu machen? Nichts einfacher als das; Herr G. braucht ja nur seine jungen Schauspieler (wir haben freilich in der Provinz so gelehrte Schüler nicht) accedam als Anapästten sprechen zu lassen, und oppidum als Trochäen, und vidulum hunc als Tribrachys, und solutust ah als vierten Päon, desgleichen celerum zweifyslig, habes und censeo einfyslig u. s. f., und anzunehmen, daß das alles ohne Zweifel der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß sei: und alle und jede Noth der obigen Verse ist gehoben. Ist's nicht buchstäblich wahr, was ich vorher sagte: „alles die pure Geschwindigkeit“? Zu verwundern ist nur das Eine, daß dieselben Taschenspielerstückchen schon vor Herrn G. ein reiner Stubengelehrter producirt hat, der also durch bloßen Instinct fand, was Herrn G. erst die Bühne und eigene Bühnenthätigkeit lehrte. Denn wen Herr G. eigentlich zu Ehren bringt, ohne es zu sagen, das ist Herr Weise und seine verrottete Plautusausgabe. Oder was ist es denn anders als dieselbe „pure Geschwindigkeit“, wenn dieser berufene Kritikus (der freilich, gleichsam zur Ausgleichung, anderwärts auch wieder die würdevollsten Verlängerungen, wie löquere oder reliquum, einführt) Worte wie servos, istos, si quid für Pyrrhichien erklärt, oder abire, ab oculis, quod a me, quod antehac für Trochäen, oder odio, ja Philipppeum für Spondeen, oder endlich ni quidem illa und iam quidem hercle für Jamben: und wenn er ferner nicht nur maximo, pessume zweifyslig zu sprechen lehrt, sondern namentlich für fast jede Art von Worten und Formen einfyslbige Aussprache behauptet, wie für sibi, ubi, potest, sedens, nates, quive, mitte, nullus, quidni, illace, istas und sogar — man denke — Philippis. Ich kann in der That zwischen Herrn Orppert und Herrn Weise

keinen Unterschied finden. Eines nur begreift man nicht, warum sich diese Herren bei einer so großartigen Weitherzigkeit ihres metrischen Gewissens überhaupt noch irgend einen Zwang anthun, warum sie noch an irgend eine Beschränkung glauben und an irgend einer Freiheit Anstoß nehmen, statt für jegliche Syllbenmenge eine beliebige Fußbenennung zu setzen, mit Berufung auf die Aussprache des gewöhnlichen Lebens die niemand kennt, und die Plautinische Prosodie in ähnlicher Weise zu definiren, wie neuerlich der Saturnische Vers definiert worden ist als der Vers, dessen Gesetz darin bestehe, kein Gesetz zu haben und eine beliebige Zahl von Syllben nach Gefallen lang oder kurz zu brauchen. Indessen könnte es öfter vor, daß eine junge Theorie die Ausdehnung ihrer Grenzen selbst noch nicht erkennt, und so erleben wir es wohl noch, daß nicht nur vicissitudinibus für einsylbig, sondern vielleicht auch est für einen Proceleusmaticus erklärt wird.

Ich habe in die obige kleine Sammlung keine Verse aufgenommen, welche uns Besangenen mit dem bösen Geschwür des Hiatus behaftet scheinen. Denn daß diese vermeintlichen Geschwüre vielmehr die Blüthe der Gesundheit seien, das ist der eigentliche Herzpunkt der „metrischen Entdeckungen“ des Herrn G. „Ich spreche“, heißt es im Vorwort, „zunächst nur von dem Streitpunkt, der sämtliche Herausgeber des Dichters bisher in Bewegung gesetzt hat: von der prosodischen Gestalt dieser Gedichte, oder um es mit Einem Worte zu benennen, vom Hiatus.“ Wunderliche Begriffsbestimmung zwar, nach welcher prosodische Gestalt und (ber eine) Hiatus identisch sind. Fast scheint es hiernach, daß wir Herrn G. doch sehr Unrecht thaten, wenn wir ihm zutrauten accedam als Anapäst und solulust ah als Päon zu nehmen; daß er vielmehr hierin nicht prosodische, sondern metrische Eigenthümlichkeit findet, und ein ideales Versschema im Kopfe hat, in welchem geradezu z. B. der Moloffus legitimer Vertreter des Trochäus ist: wenn nur nicht wiederum, alsdann sehr zur Unzeit, gerade dort von der Aussprache des gewöhnlichen Lebens und von der Kunst bühnengemäßer Recitation so viel die Rede wäre. Verzichten wir also für den Augenblick darauf, den logischen Faden in diesem Ge-

wir zu finden, und halten uns an das Gebotene, den vielbelobten Hiatus, durch den „der Dialog so viel an Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit gewinnt“. In dessen Behandlung ist Herr G., wie er uns erzählt, „dem Wege gefolgt, welchen Kampmann in seinen *Annotationes in Plauti Rudentem* gegen die Ausgabe des Stückes von Reiz eingeschlagen hat“. Ein böses Omen das; Herr G. hätte in der Wahl seines Führers nicht unglücklicher sein können, und niemand wird heutzutage gegen den Einsinn, die genannten *Annotationes* zur maßgebenden Autorität zu machen, entchiedener protestiren als ihr Verfasser selbst. Dagegen hätte Herr G. auch hier dem die Ehre geben sollen, dem sie wirklich gebührt: denn wiederum ist es vor Andern Herr Weise, und noch dazu in der guten Gesellschaft der Herren Bothe und Lindemann, der oder die ihm das ganze Verdienst seiner Glorification des Hiatus vorweggenommen haben. Die allzu lebhafte Bühnenthätigkeit des Herrn G. mag Ursache sein, daß er, wie sein ganzer Rudens zeigt, in einer fast absoluten Unbekanntschaft mit Allem, was in neuer und neuester Zeit über Plautus geschrieben worden, geblieben ist. Sonst würde er wissen, daß Kampmann den in jener frühesten Schrift eingeschlagenen Weg längst verlassen, und sich in zwei neuern inhaltreichen Abhandlungen durchaus zu der freilich sehr rationalistischen Ansicht bekannt hat, daß vernünftiges Gesetz über unvernünftige Tradition gehe, und daß einem klassischen Dichter nach aller Analogie vielmehr maßhaltende Regel als schlaffe Zuchtlosigkeit zutrauen sei. Und zwar beruht diese Belehrung wesentlich darauf, daß Kampmann die ächten Quellen des Textes, die Ueberlieferung der alten Handschriften kennen lernte, die er bei der Abfassung der *Annotationes* zum Rudens noch nicht kannte. Aber wie? gerade das Kennenlernen des Palimpsests ist ja das Hauptmotiv für Herrn G.'s ganze Hiatuslehre geworden? Ich will darauf alsbald zurückkommen, und nur erst von seinen innern Gründen ein Wort sagen. Hier aber wird es mir schwer, höflich im Ausdruck zu bleiben: denn in der That, ein nichtsfagenderes und confuseres Geschwätz kann man nicht lesen. Er läßt sich nämlich S. IV des Vorworts also vernehmen: „Denn es ist von vorne herein klar [das heißt von

vorn herein einschüchtern!] daß ein Dichter, der seine Verse nach einem vorher bestimmten [welcher Dichter thut das nicht?] ihm von den Griechen überlieferten [auch vor ihm in Rom noch von keinem Menschen geübt?] Tacte sprechen läßt, und im Uebrigen keine Sorgfalt auf die Reinheit des metrischen Schemas verwendet [eine schöne *petitio principii!*], jedes Mittel ergreifen wird, um denselben durch Haupt- und Nebenabschnitte [die, denken wir, eben das Wesen des Verses bilden?] ein mehr [?] geregeltes Ansehen zu geben [was doch, sollte man meinen, am besten eben durch Sorge für die Reinheit des metrischen Schemas geschehen wäre], und diese Abschnitte treten am Deutlichsten hervor, wenn das Coalesciren der Vocale vermieden wird, wodurch der Hiatus entsteht“. Gut gebrüllt, Löwe. Wenigstens ist doch hier nur von Deutlichkeit die Rede; erst im Verlauf schaufrt sich das Pathos bis zur „Lebendigkeit und Energie“: Begriffe, die hier ganz ohne Sinn sind. — Man begreift, wie ein moderner Litterat eine so rohe Vorstellung von antikem Versbau fassen kann, aber man begreift nicht, wie er sie festhalten kann, wenn er auch nur zwanzig Seiten in den Plautus oder Terenz, und wäre es selbst in einer Geppert'schen Ausgabe, hineingelesen hat. Vollends nun, wer drei oder vier Stücke selbst edirt, also auch ganz gelesen, ja sogar gesprochen, eingeübt, memorirt, in Scene gesetzt und öffentlich recitirt hat! Zähle doch Herr G. alle die Fälle jener Art, für die er sich auf die schätzbaren Nachweisungen der Linze'schen Schrift beruft, zusammen, und vergleiche die mäßige Summe mit der ungeheuern Zahl derjenigen Verse, in welchen die Haupt- und Nebenabschnitte nicht nur durch keinen Hiatus geschieden und verdeutlicht, sondern im Gegentheil durch Coalesciren der Vocale verschmolzen und (von seinem Standpunkte aus) auf das Aeußerste verdunkelt sind. Das wäre mir ein schönes Princip, welches in ein paar hundert Stellen befolgt und aus ihnen allein zu entnehmen wäre, in vielen tausenden dagegen jede Spur seiner Existenz verleugnete und sich selbst aufs Grausamste ins Gesicht schlägt. Oder denkt Herr G. so gering von seinem Dichter, daß er ihn nur für zu schwach und ungeschickt hielt, um ein sich selbst gesetztes Princip auch wirklich durchzuführen?

Ei, ich sollte doch meinen, das Leichtere und Bequemere und weniger Geschick erfordernde sei vielmehr Verse mit als ohne Hiatus zu machen, und möchte glauben daß die Herren Geppert und Weise und Lindemann dafür den besten Beweis abzähen. Ich wollte wohl wetten, daß es ihnen viel saurer ankommen würde, so abscheulich undeutliche, unlebendige und energielose Verse zu machen, wie es z. B. diese Plautinischen sind:

Argéntum amanti homini ádulescenti, animi ímpoti,
Qui exaédificaret suam ínchoatam ignáviám,

als etwa diese, für deren Normalbau sich Herr G. begeistert:

Argéntum hómini ádulescénti ímpoti,
Qui aédificáret hánc suám ignáviám:

sehr vergleichbar z. B. seinem Nudensverse:

Ego hunc sceléstum in ius rápiám exsulém.

Schwer, sehr schwer wird sich's aber Herr G. vergehen, wenn er erfährt, wie er sich in unbegreiflicher Verblendung eine Menge der aller schönsten Gelegenheiten hat entgehen lassen, seinen Plautus mit Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit auszustatten, oder vielmehr ihm diejenige zu lassen, die er schon hatte. Man sehe nur diese Verse seines Nudens an (99. 280. 358. 630. 694. 919. 1072):

Si apud *med* esúru's, mihimet dári operam voló.

Nec *ted* aleátor ullus ést sapientiór profecto.

Dabitur tibi aqua, ne necquidquam *med* amés, cédo mi
urnam. Capé.

Ted ego appélló. Cum istoc prímm, qui te nóvit,
disputá.

Meas quidem, *ted* invito et Venere ét summo Iové.

Tu herele opinor *ted* in vidulum convórtés, nisi cavés.

Ius bonum óras. Edepol háud *ted* orat, nám tu ín-
iuriú's.

Was in aller Welt hat Herrn G. angefochten, durch diese Einführung der geschwänzten Pronomina, die in keiner Handschrift stehen, seiner eigenen Lehre also Hohn zu sprechen? Ist er selbst wieder an ihr irre geworden? Oder hatte er den Verkürzungen *aleator*, *amés*, *appello* durch „oftmaliges und gewissenhaftes Anhören“

einen so lieblichen „Klang abzulauschen“ gewußt, daß sie seinem Herzen noch theurer waren, als selbst die energische Lebendigkeit der klaffendsten Hiaten? Ich weiß es nicht, und er selbst wahrscheinlich auch nicht. Wir kehren zu dem zurück, was er weiß und sagt: zu dem vorher erörterten Normalbau der Plautinischen Verse.

Diesen Normalbau beweist also der Palimpsest. Herr G. sagt's freilich, und ich „gehe seines Erachtens viel zu weit, wenn ich behaupte, die Hälfte der mit einer solchen Gesetzmäßigkeit [dem Hiatus] behafteten Verse würde durch den codex Ambrosianus widerlegt [Verse widerlegt? das ist nicht meine Ausdrucksweise]; es finden sich sogar noch mehre Verse, bei denen ihn dieser codex erst einführt und das mit einer so großen Evidenz, daß es vergeblich wäre, an eine Aenderung zu denken“. Also sogar mehrere Verse? Das ist ja ein erstaunliches Argument. Und noch dazu mit so unüberwindlicher Evidenz? Was heißt denn das eigentlich? Etwa daß es deutlich und unzweideutig dasteht? Das ist doch mit jeder Corruptel der Fall. Oder daß sonst nichts Verdächtiges darum herum sich befindet? Aber es ist ja genug, daß eben die eine Stelle verdächtig ist, die den Hiatus hat, und zum Begriff einer einfachen Corruptel gehört nicht ein zwiefacher Anstoß. Oder soll es heißen, daß kein Versuch, den Hiatus zu heben, durchführbar ist? Dann hätte uns Herr G. gefälligst solche Beispiele vorführen sollen; denn wer von seiner Fähigkeit, geschickte Conjecturalkritik zu üben, so wenig Proben gegeben hat wie Herr G., kann unmöglich verlangen, daß man ihm eine Behauptung dieser Art auf's Wort glaube. Ueberhaupt aber, welche kindliche Vorstellungen von Kritik verräth Herr G. fast in jedem seiner Worte. Damit also ist die Sache abgemacht, daß eine Anzahl von Hiaten, welche die andern Handschriften entstellen, im Palimpsest auch stehen, und gelegentlich auch wohl noch einer und der andere dazu? Wiegt sich denn Herr G. in dem süßen Glauben, daß es von irgend einem Texte irgend eine Handschrift ohne Fehler gebe? und gilt nicht von allen, wenn auch in verschiedenen Graden, das Scaliger'sche Wort: *vetusta manuscripta sterquilinia sunt, e quibus elici potest aurum?* Bildet sich etwa Herr G. ein, die Gesetze des griechischen Versbau's,

der Tragödie, der Komödie, des Epos, Gesetze deren Wahrheit heutiges Tages über jedem Zweifel steht und deren Nichtkenntniß einen Schüler schändet, hätten in offener, klarer und unverfälschter Uebersetzung der Manuscripte nur so oben auf gelegen, daß man sie in bequemer Vulgatenreiterei eben blos von der Oberfläche abzuschöpfen brauchte? Weiß er so gar nichts von dem kunstreichen Proceß eines inductorischen, combinatorischen, kurz kritischen Verfahrens, durch den sie von Bentley, Dawes, Porson, Hermann u. A. gewonnen werden mußten, ehe sie Gemeingut wurden? und hat er wohl eine Vorstellung davon, in welcher abscheulicher Gestalt uns z. B. die Aristophanischen Verse, diese Muster von Strenge und Zierlichkeit, vorliegen würden, wenn man über den vortrefflichen codex Ravennas nicht hinausgegangen wäre? Gibt es denn selbst außerhalb der Verkunst, im ganzen grammatischen Gebiete leicht irgend eine Thatsache oder Regel, welche, wenn jedwedes Zeugniß der Handschriften mit blindem Respekt behandelt werden müßte, nicht ebenfogat in ihrer Gültigkeit angefochten, ins Wanken und Schwanken oder gar zu Falle gebracht werden würde? Und der Plautinische Text, die Plautinische Verkunst sollten allein eine Ausnahme von diesem großen und allgemeinen Erfahrungssatze bilden? Wenn z. B. in dem kurzen Prolog des Trinummus die Vulgate vier Verse mit Hiatus hat, die Herr Lindemann alle vier sehr ans Herz gewachsen sind:

Nunc primum igitur, quae ego sim et quae illaec siet.

Tum hanc mihi gnatam esse voluit inopiam.

Dedi meam gnatam, quicum aetatem exigit.

Huic nomen graece est Thesauro fabulae:

von ihnen aber zwei der Palimpsest mit beseitigtem Hiatus gibt (Nunc igitur primum — Huic graece nomen): so soll uns das kein Fingerzeig sein und uns nicht berechtigen auf demselben Wege weiter zu schreiten um auch die andern zwei Entstellungen zu heben? Was heißt denn sonst Kritik und wozu dient sie? Hat etwa der Palimpsest sonst keine Corruptelen? keine falschen Auslassungen, keine falschen Umstellungen? Oder hat denn Herr G. selbst im Rudens II, 6, 53 mit dem Palimpsest die Worte

Iure optimo me lavisse arbitror

als einen richtigen Senar anerkannt und so scandirt: Iurè optimo me lavisse arbitror? wird er mit demselben Manuscript in II, 7, 15 diese Wortstellung gelten lassen:

At vides me ut ornatus sim vestimentis aridis?

Ist es aber nicht vollkommen widersinnig anzunehmen, daß derselbe Zufall, der außerhalb der Hiatusfrage in so manchem Beispiele unfeugbar stattgefunden hat, nur überall da niemals vorgekommen sei, wo seine Wirkung das Eintreten eines Hiatus wäre?

Eine lange Reihe von Fragen; aber ehe sie nicht Herr G. allesammt mit einem herzhaften Ja oder Nein zu seinem Vortheil zu beantworten wagt, muß er in seinen eigenen Augen das Recht verloren haben, seine festen Lehrsätze nur noch ein einziges Mal zu wiederholen. — Es gibt ein Wort, worin der Jubegriff aller philologischen Kunst und Wissenschaft liegt, das aber Herr G. nur vom Hörensagen kennt. Herr G. hat keinen Begriff von Methodo. Das ist der Schlüssel zum Verständniß seiner ganzen Thorheiten.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Wenn ich seines Erachtens viel zu weit gehe, indem ich behaupte, die Hälfte der mit einer solchen Gefeslosigkeit behafteten Verse würden durch den codex Ambrosianus widerlegt, so heißt das doch mit andern Worten, daß ich nicht die Wahrheit berichtet. Warum aber alsdann „seines Erachtens“? Eine einfache Thatsache muß ja zu constatiren sein, und diese durch Zählen; zählen aber kann ja jeder, folglich auch Herr G., wenigstens wo es nicht auf Versfüßen ankömmt. Darauf kömmt es nun zwar hier auch an, aber dennoch ist es wohl nicht dieses, was sich Herr G. nicht recht zutraut, sondern unstreitig steckt in jenem „seines Erachtens“ noch eine ganz andere Bescheidenheit. Je mehr sich Herr G. durch seine Bühnensroutine überlegen fühlt, desto weniger macht er natürlich Anspruch auf die Tugenden des Studirzimmers, wie das wohl schon die bisherige Erörterung so ziemlich ins Licht stellt. Nun lernt sich aber das Handschriften lesen und vergleichen offenbar besser im Studirzimmer als im Theater, und so wage ich die Conjectur, daß jenes „Erachten“ seine Entstehung dem Gefühle verdanken möge, daß

Herr G. sich auf seine eigene Vergleichung des Mailänder Palimpsests weniger verlassen könne, als etwa ich mich auf die meinige. Wäre die Conjectur falsch, so würde ich zu sagen haben, daß, nach dieser Rudensprobe zu schließen, seinem Selbstvertrauen nichts gleich kommt als die geniale Leichtfertigkeit, mit der er in sieben Wochen „zu seiner eigenen Ueberraschung“ „dieses merkwürdige Manuscript“ durchvergliehen und vermeintlich ausgebeutet hat. Im Punkte der Lesung von Handschriften und der Übung im Collationiren bedarf ich ja wohl, Herrn G. gegenüber, nicht erst der Legitimation, und denke für mein Zeugniß den Glauben zu fänden, welcher der mit Sachkenntniß und hingebendem Fleiße verbundenen Wahrheitsliebe nicht entzogen zu werden pflegt. Zum Ueberflus will ich aber noch ausdrücklich meinen ganzen guten Namen zum Pfande einsetzen für die durchgängige Richtigkeit meiner Angaben. Das Manuscript liegt in Mailand zu jedermanns Einsicht offen: überführe mich also, wer es kann.

Eben so dilettantisch wie unvollständig und theilweise falsch ist schon der Bericht über die Zahl der im Palimpsest erhaltenen Blätter des Rudens. Es sollen im Ganzen sieben Blätter sein; aber wie sie zusammenhängen oder zu verbinden sind und die alten Quaternionen gebildet haben, ja selbst welche Stücke der Komödie auf denselben enthalten waren, die jetzt nicht mehr lesbar sind, davon sagt Herr G. kein Wort, weil er natürlich keine Ahnung davon hat, wozu das dem Kritiker nützen kann. Nicht wenig wird sich aber Herr G. wundern jetzt von mir zu hören, was er in Mailand zu sehen nicht vermochte, daß mit nichten sieben, sondern im Ganzen elf Blätter des Rudens vorhanden sind; zwar die vier von ihm vernachlässigten eben so zerfressen und unlesbar wie drei der seinigen, aber begreiflicher Weise eben so gut zu erwähnen wie diese. Unter den seinigen aber wird ferner fälschlich p. 375. 76 aufgeführt, ein Blatt welches gar nichts vom Plautus enthält, sondern ein Stück aus Seneca; dagegen ausgelassen p. 377. 78. Endlich ist es nicht wahr, daß auf p. 112 nur der größere Theil, auf p. 111 und 373 zusammenhängende Verse gar nicht lesbar seien; vielmehr ist auf p. 111 und 112 Alles, auf p. 373 ziemlich

Alles zu lesen, für den nämlich der Lesen kann oder sich, wenn er es noch nicht kann, redliche Mühe gibt es zu lernen, und sich nicht so hastet, daß er in sieben Wochen zu seiner eigenen Uebersetzung fertig ist.

Nach diesen Prämissen wird man wenig Vertrauen haben zu einer auch nur mäßigen Akribie im Einzelnen: und der Befund rechtfertigt dieses Mißtrauen nur zu sehr. Die Hälfte der Varianten ist übergegangen, die Hälfte ist falsch: das ist das Verhältniß, welches überall durchgeht. Ich will es vollständig nur an einer Seite nachweisen, gleich an der ersten; Kleines und Großes kommt natürlich dabei gleichmäßig in Betracht, zumal da, was den Grundsatz betrifft, Herr G. selbst mit allem Rechte auch auf Kleinigkeiten solches Gewicht legt, daß er zu B. 440 die Variante quom statt cum sogar mit der sehrreichen Beobachtung erwähnt: „eine Verwechslung von qu und c, die in diesem codex öfters vorkommt“. Fragte man ihn aufs Gewissen, gewiß er würde bekennen, daß der Mailänder Palimpsest der erste codex manuscriptus ist, den er in Händen gehabt hat. Doch zur Sache. Ausgelassen sind zunächst in den nur 13 Versen, die auf S. 404 stehen, folgende Varianten: I, 3, 35 LEIBERA für libera, in der Ueberschrift AMPELICA für Ampelisca, I, 4, 1 MELIUST für melius est, B. 3 HAU für haud, B. 4 OMNIBUSLATEBRIS, das unzweifelhaft richtige für omnibus in latebris, B. 5 OCVLISQ' für oculis, B. 6 CONSULTUMEST für consultumst; falsch angeführt B. 9 vivam unquam statt UIVAUMQUAM, B. 6 quo quaeram statt QUQUAERAM, mit der naiven Bemerkung: „wodurch die sonderbare Abwechslung von quo und qua vermieden wird“. Die Worte heißen nämlich neque quo eam, neque qua (conservam) quaeram, consultum est, und die Bemerkung gewährt, wie der geneigte Leser seinerseits bemerken wird, einen recht unterrichtenden Blick in die grammatische Schulbildung dieses Herausgebers des Plautus. — Mit diesen Sünden wäre es eigentlich schon genug; man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte Herr G. hätte es bei ihnen bewenden lassen. Es geht kein Vers leer aus, und Alles, was nicht ganz auf flacher Hand liegt, sondern einigen Wiß verlangt, ist völlig

verhunzt. „In B. 144“ (d. i. I, 4, 2), sagt Herr G. „ist die Zeile bei eduxerunt gebrochen und zu Ende der folgenden unterscheidet man ein les, doch ist die vorhergehende Lücke zu groß, als daß man annehmen könnte, das Wort exanimales habe darin gestanden“. Nun rathe einmal einer, was also da gestanden hat! zumal da ein eduxerunt in dem Verse, ja in der ganzen Scene gar nicht vorkommt, sondern nur am Ende der vorigen stand. Statt aller der unnützen Worte war zu sehen und zu sagen, daß der Palimpsest *EXANIMABILES* gibt statt *exanimales*. — Ferner: „Der erste Theil von B. 145 muß von der jetzigen Gestalt, die, wie bekannt, auch nur zum Theil durch Conjectur entstanden ist, vollständig abweichend gewesen sein. Der Vers sieht folgendergestalt aus:

. i . . viss . . si . . . parco perdidit spem quae me
oblectabam.“

Nein, nicht so sieht er aus, sondern so:

ITARESS . . . INIUITAEHAUPARCO u. f. w.

Und da er in den Palatinis, mit einer Lücke im Anfang, so lautet: dent uitae, so war bei einigem Scharfsinn, wie ihn ein Kritiker des Plautus nicht entzathen kann, leicht zu finden, daß seine unverstümmelte Gestalt diese war:

'Ita male vivo atque ita mihi multae in pectore sunt cura
rae exanimales:

'Ita res sordent: vitae haud parco u. f. w. —

Weiter: „B. 150 (B. 8) gibt zum Schluß freilich die von Reiz geänderte Wortfolge *loca atque hae regiones*, aber zwischen *quam* und *loca* findet man eine so große Lücke, daß hier nothwendig mehr als *haec* gestanden haben muß“. Ich will Herrn G. verrathen, was da — nicht gestanden hat, sondern noch steht: *HAEC SUNT*, und da derselbe Palimpsest mit den besten andern Büchern nach *solae terrae* noch einmal *SOLAE* gibt, so wird Herr G. hoffentlich nichts dawider haben, daß der ganze Vers nicht so wie er ihn schrieb, sondern (mit Verkürzung des *atque*: s. Parerg. I, S. 545) so lautete:

Muj. f. Philol. N. 3. V.

Néc magis solae terrae solae sunt quam haec sunt loca
atque haec regiones. —

Endlich B. 7, über den Herr G. gar nichts zu sagen hat, läßt von seinem Schlusse zwar nur dieß erkennen: QUEMQUAMINTEREA. o etc; das ist aber genug um daraus zu lernen, daß zwischen interea und invenio ein Wort stand, dessen zweiter Buchstabe o ist: vermuthlich nichts anderes als HOMINEM, so daß der ganze Vers mit Hinzufügung eines hic so herzustellen sein wird:

Néque quem rogitem responsorem, quénquam interea
hic hóminem invenio.

Das wären denn zugleich ein paar Proben für Herrn G., was es eigentlich heißt einen Codex benutzen, und noch dazu einen so alten, den er zwar, wie Andere vor ihm, ein wichtiges und merkwürdiges Manuscript nennt, von dem er aber dennoch in Beziehung auf den Nudens sich zu dem Bekenntniß gebrängt sieht: „Ulm schließlich noch im Speciellen von den Abweichungen des cod. Ambr. . . . zu sprechen, so darf man hier keine großen Erwartungen hegen“. Es kommt nur darauf an, was für Erwartungen man hegt; die gebratenen Tauben fliegen einem freilich hier nicht in den Mund, und weil Herr G. das geglaubt haben mag und keinerlei Zuthat von sich selbst mitgebracht hat, ist es ein so hungriges Mal geworden, mit dem er sich und uns abspeist.

Eine schöne Reihe von Nachträgen und Berichtigungen zu nur — 13, sage dreizehn Versen! Und unter den sämmtlichen Mittheilungen des Herrn G. nur 2, buchstäblich zwei richtige Angaben: nämlich daß der Palimpsest in I, 3, 36 von der Lesart aller übrigen Handschriften sui nicht abweiche, und daß er in I, 4, 1 vor secludam ein ut gebe. Ich kann unmöglich meine Zeit damit verderben, dieselbe Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit (das ist die einzige Wahl, die Herr G. hat) für die übrigen Nudensblätter nachzuweisen, darf mich aber durch die gegebenen Beweise zu der einfachen Versicherung berechtigt halten, daß der Befund überall durchaus derselbe ist. Um von den zahllosen Verschweigungs- und Unterlassungsünden ganz zu schweigen, so ist es z. B. nicht wahr, daß der Palimpsest B. 446 exissem, nicht wahr, daß er B. 697

ambo, nicht wahr, daß er B. 488 *eccillum mihi unicum arescit* habe, wofür vielmehr *ECILLUMMIHUNUMARET* zu lesen ist. Eben so wenig wahr ist es, daß B. 430 nicht *hince* (*hinceis* für *hincis*), B. 441 nicht *thermipolium*, B. 450 nicht *QUI QUIAUDEREM*, B. 458 nicht *compactum*, B. 467 nicht *arrabone* stehe, wie das Alles der Wahrheit vollkommen gemäß Angelo Mai behauptet hatte. Denn das ist das Unbegreiflichste an Herrn G., mit welcher Stirn er sogar da, wo dieser Vorgänger das Richtige wirklich gesehen und bezeugt hat, in ausdrücklichem Widerspruch dagegen seinerseits das Falsche zu behaupten wagt. Man konnte es Herrn G. vergeben, wenn er, dieser Art von Arbeiten allzu ungewohnt, übersah, daß in III, 5 nach dem 12ten Verse (*Si te non ludos*) noch einmal der 10te (*Verum senex*) wiederholt wird; man kann es ihm aber nicht mehr vergeben, daß er, nachdem jene Wiederholung von Mai angemerkt worden, alle Lides so unverantwortlich mit Füßen tritt, daß er auf S. VI seines Vorworts hindrucken läßt: „Auch wird nach B. 702 nicht 700 wiederholt“. Ich will ihn sogar selbst dazu bringen, einzusehen daß er falsch Zeugniß abgelegt. Der erste Vers auf S. 112 ist III, 5, 1, der letzte III, 5, 18 (*Tangam hercle*), die Verse aber sind *Senare*, die wegen ihrer Kürze nicht gebrochen sind; das wären also nur 18 Zeilen, während der *Palimpsest* ganz regelmäßig deren 19 hat. — Eben so richtig hatte Mai gesagt, nach III, 4, 73 folge im *Codex* ein *versus ineditus*. Herr G. aber weiß das besser und belehrt uns: „In der Lücke dagegen, welche diesem *codex* zufolge zwischen B. 690 und 691 stattfindet, haben zwei Verse gestanden, von denen der erste die vierte *Ecene* beschloß, der andere die fünfte begann. Mai theilt nur von dem ersten einige Fragmente mit, hat es aber leider durch den unvorsichtigen Gebrauch chemischer Mittel seinen Nachfolgern unmöglich gemacht, jetzt noch irgend etwas zu erkennen“. Das glaube ich gern, daß Herr G. da nichts erkennen konnte, wo nie etwas gestanden hat. Wer sieben Wochen den *Palimpsest* täglich unter Händen gehabt hat, sollte doch allmählig dahintergekommen sein, daß nach jeder *Ecene* zwei Zeilen folgen, von denen die erste leer ist, die zweite die Personennamen der fol-

genden Scene enthält oder wenigstens dafür bestimmt ist; und auch ohne Autopsie konnte dieß wissen, wer nur in gedruckten Büchern sich etwas mehr als Herr G. umgesehen. Nun beginnt aber S. 111 des Palimpsests mit III, 4, 58; V. 62 ist gebrochen; der unedirte Schlußvers der Scene (74) füllt also die achtzehnte Zeile: ganz natürlich ist sonach die letzte Leer gelassen, und die Ausnahme von der sonstigen Gewohnheit ist nur die, daß nicht noch auf der folgenden Seite die erste Zeile leer blieb, sondern die neue Scene sogleich mit der vollen Seite begonnen wurde. Erst nachträglich ist zwischen den Schlußvers und die leere Zeile mit kleinerer Schrift (derselben, mit der das von Mai edirte Argumentum des Psebulus geschrieben ist) die Scenenüberschrift eingetragen:

DAEMONES LAB PALAESTRA ANPELISCA

In dem Schlußverse selbst aber soll es Mai „seinen Nachfolgern“ unmöglich gemacht haben, jetzt noch irgend etwas zu erkennen? Wir bitten Herrn G., im Gebrauch des Muralis vorsichtiger zu sein; mir ist es, sei es weil ich mich etwas mehr Mühe nicht verdrießen ließ, oder weil ich etwas mehr von der Sache verstand, möglich gewesen gerade genug zu erkennen, um daraus nicht nur den Sinn, sondern annäherungsweise selbst die buchstäbliche Gestalt des ausgefallenen Verses zu ermitteln; nämlich dieß:

ABIMODOEGODUM UTABEA A G

UENERO

Es ist einleuchtend, daß die erste Hälfte des Verses den Gedanken des Dämones enthält: „ich werde in deiner Abwesenheit den hier schon bewachen“, und die zweite Hälfte die Versicherung des Trachalio, daß er bald zurück sein werde. Kann Herr G. diese Gedanken in einen Vers bringen, welcher auf die obigen Spuren noch buchstäblicher zutrifft als der nachstehende, so wollen wir ihm gern den Preis zuerkennen: (nur verbitten wir uns höflichst alle Hiaten, moissische Trochäen und ähnliche Beförderer der Deutlichkeit, Energie und Lebendigkeit.) Wir lassen uns einstweilen an diesem Versuche genügen, der indeß gewisse andere Möglichkeiten nicht ausschließt:

[DA.] 'Abi modo: ego, dum [abés,] ut abeast nòn sinam. TR. huc rejuénero.

Alles, was ich bis hieher von Thatsachen gegen Herrn G. behauptet habe, habe ich mit der Zuversicht und Bestimmtheit behauptet, zu der ich das Recht darum habe, weil keine meiner Angaben über die Lesarten des Palimpsests darauf beruht, daß ich in dem zur Collation benutzten Texte nichts von Abweichung angemerkt, sondern alle auf ausdrücklicher Bezeugung dessen, was im Codex stehe. Ein einziger Punkt macht davon eine Ausnahme: in B. 456 (II, 6, 60) soll nach Herrn G. der Palimpsest „das ungleich kräftigere devoraturam statt devoraturum“ geben. Ich bin zwar weit entfernt das darum zu glauben weil es Herr G. sagt; (nach den bisherigen Nachweisungen wäre es sogar offenbar consequenter, es eben darum nicht zu glauben;) ich habe anderseits gar keine Ursache der Genauigkeit meines Lesens zu misstrauen; aber dennoch will ich, um Herrn G. zu zeigen was Gewissenhaftigkeit in diesen Dingen heißt, die Möglichkeit, daß er hier Recht habe, gelten lassen, einzig darum weil ich weder Abweichung noch Uebereinstimmung des Palimpsests mit der Vulgate ausdrücklich bemerkt habe; zweifle übrigens gar nicht, daß Herr G. diese Art von Gewissenhaftigkeit sehr pedantisch und nur eines Stubengelehrten würdig finden werde. Zum Glück kommt auf die ganze Sache herzlich wenig an; denn wer von Grammatik und Sprachgebrauch nur eine mäßige Kenntniß hat, sieht auf den ersten Blick, daß in den an den leno gerichteten Versen

Iam postulabas te, impurata belua,

Totam Siciliam devoraturum insulam

das „ungleich kräftigere“ devoraturam, wenn es auch im Palimpsest stünde, nichts als ein zufälliger Schreibfehler sein würde.

Jetzt bin ich wirklich am Ende, d. h. mit demjenigen was ich mir vorgesetzt hatte zu berühren. Denn erstlich habe ich mich dabei auf die nur 4 Seiten lange Vorrede des Herrn G. beschränkt, und den 159 Seiten langen Text nebst Uebersetzung nur insoweit in einigen Beispielen berücksichtigt, als die Vorrede dazu Veranlassung gab; da drinnen aber ist's fürchterlich. Zweitens aber habe

ich nur eine Palimpsestseite vollständig durchgenommen, und von den übrigen Blättern nur die positiven Behauptungen des Herrn G. herausgehoben, mit denen er der Wahrheit ins Gesicht schlägt. Die Aufzählung und Erörterung dessen, was er nicht gesehen, würde zwei- und dreimal so viel Raum einnehmen. Ich behalte mir diesen Nachtrag für eine andere Gelegenheit vor, und denke es überhaupt so zu halten, daß ich mich zunächst den kritischen Einzelausgaben des Herrn G., die wir in der raschesten Folge erwarten dürfen, als treuen Begleiter und stetigen, wenn auch freilich nachhinkenden Mitarbeiter in der Art anschliesse, daß ich zu jedem Stücke unmittelbar nach dem Erscheinen eine ähnliche Ergänzung gebe wie hier zum *Nudens*. Gerade die Stücke, deren Bearbeitung sich Herr G. zuvörderst vorgenommen hat, werden es dazu an Stoff und Gelegenheit nicht fehlen lassen, der *Miles*, der *Pseudulus*, die *Casina*, der *Persa*, der *Poenulus*, der *Truculentus*, der *Stichus*. Und wenn anderseits die Mittheilungen des Herrn G. mehr solche Ergänzungen meiner Collation geben wie das obige *devoraturam*, und diese zugleich von einleuchtenderer Natur und schätzbarer Beschaffenheit, so kann es meiner Gesamtausgabe nur zum Vortheil gereichen, wenn die seinige, wie nicht zu zweifeln, früher gezeitigt wird. Darin läge denn zugleich die Antwort auf die brieflichen Fragen des Herrn G., und Du wirst mir dank' ich beistimmen, L. Fr., daß sie, auch abgesehen von dem wissenschaftlichen Interesse das ich ja diesen meinen Beiträgen zur Kritik des *Nudens* wohl beilegen darf, passender in dieser als in einer andern Form gegeben wird.

Bonn, im Mai 1846.

F. Ritschl.